



ZUM KONFLIKT DER GENERATIONEN.

Gar oft hört man in unsern Tagen die Klage, es habe noch keine so schlechte Welt gegeben wie die heutige. Ob dem wirklich so ist? Wir möchten beim Vergleich der moralischen Aktiven und Passiven der heutigen Welt ein großes Fragezeichen zu der auch schon in frühern Jahrhunderten immer wiederholten Behauptung machen, hat man doch bereits in den ersten christlichen Jahrhunderten gerade wegen der vielen moralischen Mängel das Ende der Welt erwartet.

Richtig ist, daß in der Gegenwart besonders *ein* Übel sich mehr in den Vordergrund drängt als andere; denn die Klagen darüber werden in allen Arten und Formen von Gesellschaften, kirchliche nicht ausgenommen, immer zahlreicher und bitterer, nämlich eine gewisse ungesunde Spannung zwischen der ältern und jüngern Generation, der Gegensatz zwischen den Vertretern einer ältern und jüngern Richtung auf den Gebieten der Pädagogik, der Aszese, der Literatur, der Kunst, der Politik usw. Auch in kleinen, engen Kreisen bildet sich heutzutage nur zu häufig zwischen Eltern und Kindern, Lehrern und Schülern ein Kontrast aus, der zu gegenseitiger Verschlossenheit, Mißstimmung, Gereiztheit, ja oft zu ganz schlimmen explosiven Ausbrüchen führt.

Nun ist allerdings die Weltgeschichte, ja das Weltgeschehen überhaupt durch das Vorhandensein gewisser Spannungen bedingt. Und würde einmal eine völlige Entspannung, ein Gleichgewichtszustand eintreten, so bedeutete dies den Weltentod, den Tod auch alles Kulturfortschrittes.

Es ist also noch nicht jede Spannung ein Übel, noch nicht jeder Gegensatz zwischen älterer und jüngerer Generation etwas Beklagenswertes. Man kann es nur begrüßen, wenn die Jugend Neues zu schaffen sich bemüht; denn eine bloße Übernahme von der Vorzeit geschaffener, eine bloße Repristination bereits bestehender Kulturwerte bedeutete eine Stagnation des Kulturfortschrittes. Es ist aber auch von nicht zu unterschätzendem Werte, wenn die ältere Generation die kühne Unternehmungslust der Jugend, die bisweilen einem wildtobenden Gebirgsbach gleicht, in weisem Maße eindämmt und in glücklicher Weise zur Wohlfahrt der Menschheit ausnützt. Das Übel beginnt erst dort, wo die beiden Generationen sich nicht mehr verstehen und sich bekämpfen, statt daß sie sich gegenseitig treue Dienste leisten und in der Erreichung des Endzieles sich unterstützen.

Einige *Ursachen* aufzudecken, die eine solch ungesunde Spannung herbeiführen und damit den Kulturfortschritt im weitesten Sinne des Wortes hemmen, und die Methode anzudeuten, die einen

Lehrer, Kantonsschule Luzern 21. März 1931

Ausgleich herbeizuführen geeignet ist, darin besteht der Zweck dieser Auseinandersetzung.

Der Konflikt zwischen der ältern und jüngern Generation beginnt damit, daß sie sich gegenseitig nicht mehr *verstehen*, und dies einmal deswegen, weil der geistige Horizont auf der einen und der andern Seite zu enge ist oder weil Vorurteile ein objektiv richtiges und daher allgemein gültiges Urteil nicht zustande kommen lassen.

Der geistige Horizont ist naturgemäß noch verhältnismäßig eng beim *Jugendlichen*, weil ihm eine längere Erfahrung und größere Belesenheit und damit auch der Reichtum an Wissen abgeht. Der Jugendliche gleicht dem Menschen, der in den kleinen Verhältnissen eines Dörfchens oder in einem engen, abgeschlossenen Bergtal gewohnt und großstädtischen Betrieb und die weite Welt überhaupt noch nie kennengelernt hat.

Aber auch der geistige Horizont, der sich bereits einmal ordentlich geweitet hatte, verengt sich für gewöhnlich mit zunehmendem Alter, da das Interesse und parallel dazu auch die Regsamkeit des Geistes wieder abnimmt. Ein solcher Vertreter der ältern Generation gleicht dem Menschen, der weit gereist und reich an Lebenserfahrung ist, aber gegen den Lebensabend hin mit der Erinnerung an das einmal Geschaute und Erlebte sich begnügt und daher sich nicht mehr bemüht, immer wieder neue Eindrücke und Erfahrungen in sich aufzunehmen. Daher steht er nicht selten jüngern Lebensanschauungen und -formen fremd gegenüber und nicht zuletzt gerade solchen, die bei der Jugend den Horizont zu erweitern beginnen.

Bei dieser Enge des Horizontes, die alt und jung für gewöhnlich eigen ist, und bei der Verschiedenheit der Gegenstände, die im Bereich dieses Horizontes oder des Blickfeldes liegen, wird es nur zu begreiflich, wie man sich gegenseitig nicht zurecht findet, und wie sowohl die einen wie die andern nur den verstehen, der sich auf ihre Seite schlägt und auf ihre Parole schwört. Wer aber außer ihrer Partei steht, muß ihnen als Sonderling erscheinen, sie können sich Wahrheit und Charakterkraft außerhalb der Partei gar nicht vorstellen.

Häufig verunmöglichen auch *Vorurteile* ein Sich-Verstehen und erschweren damit das Zusammengehen der ältern und jüngern Generation. Vorurteile sind für den Verstand das, was ein schieb geschliffenes farbiges Glas für das Auge. Schon bei der Aufnahme der Eindrücke und Erfahrungen macht sich die Macht des Vorurteils nicht wenig geltend: »Man *sieht*, was man *sucht*; man *übersieht*, was man *fürchtet*, man verwechselt die Hypothese und Theorie mit den Gegenständen, die Erklärungsmittel mit dem Erklärungsinhalt; man verspottet, was man nicht versteht; man verkleinert

und übertreibt, was man nicht zu widerlegen weiß; man verdächtigt den Vertreter einer Sache, die dem reinen Denken nicht weichen will« (Reiser, Logik, 308); man ruft nach der Gewalt der Stimme, der Gesten usw., wenn die Gründe nicht wirken.

Unter dem Einfluß des Vorurteils steht auch die ältere Generation, wenn sie schon deswegen eine Ansicht für richtig, eine Kunst-richtung für gut, eine Lebensform für wertvoll erachtet, weil sie alt und durch die Tradition gleichsam geheiligt ist.

Es spricht allerdings viel für eine Anschauung, für eine Kunst-richtung, die sich vielleicht durch Jahrhunderte hindurch zu halten vermocht hat, es ist ein Fingerzeig, daß in einer Handlungsweise oder Lebensform bedeutende Werte enthalten sein müssen, wenn sie sich durch Generationen hindurch bewährt hat. Und es kann sich jener, der sich zu einer solchen Tradition bekennt, dem gegenüber, der sie bekämpft, auf den Rechtsgrundsatz berufen: *Melior est conditio possidentis*. So ist es begreiflich, daß Personen, seien es physische oder moralische, denen eine lange Lebensdauer gegeben ist, der Tradition hohen Wert beilegen gegenüber einer Generation, der die Erfahrung sozusagen gänzlich mangelt.

Aber es besteht doch auch eine gewisse Gefahr, aus einer solchen Haltung heraus das Alte zu sehr als das allein Wertvolle anzusehen und dem Neuen mit unberechtigtem Mißtrauen zu begegnen, und etwa, weil es neu und ungewohnt ist, mit leichter Handbewegung unter den Tisch zu wischen. Es sollte auch immer beachtet werden, daß die Tradition nicht ein innerer Grund für die Richtigkeit und Güte einer Anschauung oder Kunst-richtung ist. Es können denn doch im Laufe der Zeit die Verhältnisse, die Erkenntnismethoden sich derart ändern, daß ein Umlernen und Umstellen notwendig wird. Die Innungen und Zünfte haben in der Form, wie sie im Mittelalter bestanden, sowohl im Dienste des einzelnen wie auch des Staates wichtige Aufgaben erfüllt. Es wäre aber, wie Leo XIII. in der Enzyklika *Rerum Novarum* bemerkt, ganz verfehlt, diese Organisationen in der gleichen Form in der heutigen Zeit wieder ins Leben zu rufen, um dadurch der Gesellschaft die notwendige Gliederung zu verleihen.

Ebenso wäre es verkehrter Konservatismus, wollte man stets beim nämlichen Kunststil verharren, obschon die ganze Geistes-richtung eine andere geworden und neue Kunstformen und Mittel gegeben sind, um die Ideen auf schöne und zweckmäßige Weise zum Ausdruck zu bringen.

Nicht weniger als bei der ältern Generation wirkt die Macht des Vorurteils bei der *jüngern*, nur mit dem Unterschiede, daß diese etwas als allein existenzberechtigt betrachtet, bloß weil es neu ist und mit der jeweiligen Mode oder der herrschenden Tagesmeinung übereinstimmt. Es ist zwar auch hier bis zu einem gewissen Grade

begreiflich, wenn die Jugend für alle Formen des Fortschrittes leicht zu haben ist und sie als etwas Echtes und Gutes preist; denn einmal pulst in ihr noch junges frisches Leben, reiche und noch ganz unverbrauchte Kräfte drängen zur Entfaltung; die Fähigkeit, sich an neue Verhältnisse anzupassen, ist viel größer als bei den Alten. Sodann ist ja die Kultur ihrem Wesen nach nichts völlig Unveränderliches; denn in ihr liegt selbst ein Stück Leben, und daher darf und kann es in ihr keinen Stillstand geben. Solange die Menschheit nicht ausstirbt, erneuert sie sich beständig; kein Sohn wird je beim Werke des Vaters sich beruhigen. Und so ist es zum wenigsten wahrscheinlich, daß in jedem Fortschritt der Kultur etwas Wahres und Gutes enthalten ist.

Da kommt es nun vor allem darauf an, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, das echte Sein vom bloßen Schein zu trennen, das Gold von der Schlacke zu reinigen. Es wäre verfehlt, alles wahl- und kritiklos zu übernehmen, aber ebenso verhängnisvoll für die Förderung der Kultur wäre es, alles, was nicht schon in vollkommener Form vor den Menschen hintritt, zu verwerfen. Denn »zur wahren Kultur gehört« einerseits »notwendig ein sich Anschließen an die alte Weisheit und die innere Erfahrung von Jahrhunderten, eine Scheu vor allem, was vergänglich ist, vor dem Lärm des Zeitgeistes und vor der Mode. Das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, schließt auch das Gebot in sich, das Wesentliche ihrer Lebenserfahrung und ihrer Lebensweisheit zu bewahren. Der moderne Mensch aber neigt dazu, seine Ansichten auf keine grundlegenden Erfahrungen aufzubauen und sich von der Überlieferung der Weisheit der Jahrhunderte zu lösen. Nun tut Bewegung dem Menschen gewiß gut, aber deshalb der Menschheit ein fortgesetztes Schreiten oder gar rastloses Laufen als höchstes Ziel zu lehren, ist ein Unsinn, der nur in modernen Köpfen aufkommen konnte; das Suchen ist zweifellos wichtig, aber es ist doch nur das Mittel zum Zweck.« (Saitschick, Wirklichkeit und Vollendung.)

Anderserseits besteht aber wahre Kultur doch wesentlich in einem beständigen Fortschreiten vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, vom Alten zum Neuen, jedenfalls in einem beständigen Wachstum.

Die ungesunde Spannung zwischen Jung und Alt beruht indes nicht allein in einem sich nicht Verstehenkönnen, und zwar deswegen, weil die Einstellung zur Wirklichkeit von seiten der beiden Generationen schon von Natur aus verschieden ist, sondern auch oft in einem sich nicht Verstehenwollen.

Einmal vertragen, wie die Erfahrung lehrt, die allermeisten Menschen die Wahrheit nicht, auch wenn sie ihnen noch so schonend, mit der besten Absicht und wirklich nur zu ihrem Nutzen gesagt wird. Und wenn sie ihnen gesagt worden, so gilt, was Saitschick

von der Großzahl der Apologeten sagt, auch von ihnen, »sie nehmen bei der Verteidigung dessen, was sie für Wahrheit halten, zur Verkleinerung der gegnerischen Ansichten ihre Zuflucht und verfallen in einen Ton der Geringschätzung oder mehr der Gehässigkeit. Die einen ebensowohl wie die andern halten unwillkürlich eine gewisse *pia fraus* für erlaubt; sie hören nur mit dem einen Ohre und sehen nur mit dem einen Auge« (a. a. O.), die ältere Generation hört und sieht nämlich nur das, was zur Rechtfertigung des Alten, Hergebrachten, Traditionellen dient, die Jungen dagegen nur das, was eine Verherrlichung des Neuen und eine Verurteilung des Alten bedeutet. Und so sehen und hören sie in der gleich einseitigen Weise.

Es ist aber oft auch nur Widerspruchsgeist, der die jüngere und ältere Generation einander entfremdet oder eine Annäherung nicht zustandekommen läßt. »Diese Lust am Widerspruch ist, wie Saitschick bemerkt, heutzutage so stark, daß viele Gedanken und Schriften gar nicht vorhanden wären, wenn ihre Urheber nicht allgemeingültigen und einleuchtenden Wahrheiten, bloß aus Verlangen nach etwas Neuem widersprächen und nachträglich ihren Widerspruch für ihre festeste Überzeugung hielten.« (a. a. O.) Dieser Widerspruchsgeist kann sich bei alt und jung finden. Er ist übrigens häufig in der Eitelkeit begründet: man will auffallen und durch Schimmer und Schein blenden und auch geblendet sein. So macht sich heute überall in Kunst und Literatur eine starke Abneigung gegen das Einfache, Gediene, Unauffällige bemerkbar. Man denke etwa an eine gewisse Schreib- und Ausdrucksweise, bei der Leser und Zuhörer nicht selten die größte Mühe haben, auch nur dem bloßen Worte zu folgen, geschweige denn in die gewundenen und unklaren Gedankengänge einzudringen.

Daß die ältere und jüngere Generation heutzutage sich gegenseitig nicht mehr verstehen können und wollen, dazu tragen endlich nicht wenig all die verschiedenen ungezügelt Leidenschaften bei; denn mit dem Wachsen des Modeübel, der Nervosität, ist deren Macht selbstverständlich nicht geringer geworden. Wie der große Joh. Michael Sailer bemerkt, verrücken sie zunächst den Gesichtspunkt, aus dem der Gegenstand gesehen werden soll und aus dem er *allein* richtig gesehen werden kann. Sie schwächen sodann die Freude, die Dinge so zu sehen, wie sie in Wirklichkeit sind, und schließen nach und nach das Auge ganz, so daß der Mensch überhaupt nicht mehr sehen kann, was da ist. Sie rufen schließlich die Begierde wach, die Dinge anders zu sehen als sie sind, in dieser Weise schwächen die Leidenschaften die Sinne so sehr, daß es ihnen leicht wird, die Wahrheit verhaßt zu machen. Ist aber der Mensch einmal von Haß gegen eine Wahrheit erfüllt, dann ist er sozusagen unbelehrbar, und ein jeder Versuch, ihn zu belehren, verhärtet

einen solchen Menschen nur noch mehr wider den Eindruck der Wahrheit¹. So tritt allmählich jener Zustand ein, in dem der Mensch sich nicht mehr von der Vernunft und dem Willen zugleich, sondern nur noch vom blinden Willen allein sich beherrschen läßt. Für wen aber der Grundsatz gilt: Stat pro ratione voluntas, mit dem ist ein vernünftiges, friedliches Zusammenleben sozusagen unmöglich.

Wenn es nun auch nicht viele Menschen gibt, die offen und bewußt diesen Grundsatz verteidigen, so sind es doch nicht wenige, die praktisch darnach handeln und auf diese Weise den Gegensatz zwischen sich und andern verschärfen. Es sind jene, die die Autorität als Selbstzweck betrachten und sie übermäßig betonen. Ihr Sinnen und ihre Ängste beziehen sich beständig darauf, ihr bißchen Autorität sorgsam zu hüten, um ja nicht ein Quentchen davon einzubüßen. Wie kurz und prägnant hat doch der hl. Benedikt schon viel früher als es moderne Pädagogen und in frühern Zeiten schriftstellernde Fürsten getan haben — es sei an Friedrich II. von Preußen erinnert — es ausgesprochen, welches der wahre Zweck und die eigentliche Aufgabe der Autorität sei, wenn er dem Abte vorschreibt, er solle mehr darauf bedacht sein, seinen Untergebenen in jeder Beziehung sich nützlich zu erweisen, sie in ihrem Vollkommenheitsstreben möglichst zweckmäßig zu fördern und nicht in erster Linie so sehr den Gehorsam schroff zu verlangen oder den Obern zu spielen: Magis prodesse quam praesse. — Wie viele Eltern vermöchten bei ihren Kindern einen schnellen und glücklichen Verlauf von gewissen Krisenstimmungen zu bewirken, wenn sie weniger auf die Wahrung ihrer elterlichen Autorität bedacht wären, und mehr darauf, sich liebevoll in die seelische Verfassung ihrer Kinder einzufühlen und sie auch dementsprechend zu behandeln.

Wir haben im vorangehenden in aller Kürze einige Ursachen aufzudecken versucht, die den Gegensatz, der schon von Natur aus zwischen der ältern und jüngern Generation besteht, zu verschärfen und unter Umständen zu einer ganz unglückseligen Spannung zu gestalten fähig sind. Die Ursachen einer Krankheit aufdecken heißt, auch die Mittel angeben, wodurch sie geheilt werden kann. Diese Gegensätze zwischen einer ältern und jüngern Generation sind, wenn die Menschen die Wirklichkeit vorurteilslos betrachten und wenn sie einander in Liebe zugetan sind, nicht unüberbrückbar.

Zunächst läßt sich nicht leugnen, daß die Kultur einem beständigen Wandel unterworfen ist, nicht in dem Sinne, als ob das Wort Heraklits *πάντα ῥεῖ*, sich voll und ganz bewahrheitete, so daß selbst das Wesen der Dinge und damit auch der menschlichen Handlungen und der daraus sich ergebenden Prinzipien im Laufe der

¹ Vernunftlehre, zitiert bei Reiser, Logik, 308.

Zeit sich veränderte; wenn dies zuträfe, gäbe es ja schlechthin nichts mehr, das sich änderte, und es könnte überhaupt nicht mehr von einer Entwicklung, sondern nur noch von einer Auflösung die Rede sein. Nein, aller Kulturfortschritt besteht im Grunde nur in einem Umlernen und in einer Neueinstellung auf die jeweiligen Verhältnisse, die im wesentlichen immer die gleichen bleiben.

Unter Berücksichtigung dieser Tatsache nun sollten die beiden Generationen ihr Augenmerk auf zwei verschiedene Dinge richten: die einen, und zwar die Vertreter einer ältern Generation sollten beachten und niemals vergessen, daß die Kultur einer Entwicklung unterworfen ist, die Jungen aber sollten bedenken und nie außer acht lassen, daß es schon vor ihnen eine Kultur gegeben und daß die Kultur allmählich und eigentlich nie sprunghaft sich entwickelt. Oder um mit Lagarde und mit Hermann Bahr zu reden, sollten die Alten bedenken, daß der Freitag ein anderes Pensum hat als der Donnerstag, und daß es nicht ewig Donnerstag bleiben darf und kann; die Jungen aber sollten beachten, daß es vor dem Freitag einen Donnerstag gegeben hat, und daß das Pensum vom Freitag, wenn es gut gelöst werden soll, auf jenes vom Donnerstag aufgebaut werden muß.

Daß die Überbrückung solcher Gegensätze möglich ist, dafür ließen sich aus der Geschichte zahllose Beweise erbringen; ja, daß durch die glückliche harmonische Verbindung der Kulturwerte, die verschiedenen Generationen angehören, die Kultur in fruchtbarster Weise gefördert wird, dafür weisen wir nur auf zwei Männer hin, die dieses Problem in schönster Weise gelöst haben: es sind St. Thomas von Aquin und der hl. Benedikt von Nursia. Der Aquinate hat aus den verschiedenartigsten Anschauungen der Philosophen und Theologen der Vorzeit, was er Wahres und Gutes bei ihnen gefunden, in selten meisterhafter Weise zu seinem unübertroffenen System verarbeitet; der hl. Mönchsvater hat beim Ausbau seiner Regel das ganze von der Vorzeit übernommene Gedankengut in höchst souveräner Weise zu verarbeiten und ihm das Gepräge seiner eigenen neuen Auffassung zu verleihen verstanden. Gerade das Gesetzbuch des Patriarchen der Mönche des Abendlandes ist ein Beweis dafür, wie größte Gegensätze in schönster und fruchtbarster Weise ausgeglichen werden können. Benedikt ist bei Abfassung seiner Regel nach dem Grundsatz verfahren: Nova et Vetera! Nicht starres, blindes Festhalten am Alten, nicht ein Sichversteifen auf überlebte Gewohnheiten und Sichstemmen und -sträuben gegen Neues, sofern es gut und zeitgemäß ist, nicht ein schwächliches Nachgeben gegenüber jeder oberflächlichen, durch keine Erfahrung erprobten und daher vielleicht bloß ephemeren Meinung im Hinblick auf einen zweifelhaften Augenblickserfolg will der große Patriarch, sondern er vereinigt in seinem ruhigen Denken und gesunden Urteil

einen vernünftigen Konservativismus mit dem nüchternen Sinn für einen den Menschen und Verhältnissen angepaßten Fortschritt. Dadurch ist Benedikt der menschlichen Natur vollkommen gerecht geworden; denn sowohl der einzelne Mensch, wie eine menschliche Gesellschaft dürfen als Organismus nicht in unfruchtbare Stagnation versinken, sondern sie müssen durch Aufnahme neuer Elemente, durch Sichangleichen an gegebene Verhältnisse zu immer höherer Vollkommenheit sich entfalten oder sich wenigstens in einem gesunden Dasein erhalten.

Wie aber eine solche Erneuerung und Angleichung in einem physischen Organismus ständig, aber nur allmählich und nicht plötzlich sich vollzieht, so muß dies auch in gleicher Weise in einem moralischen Organismus geschehen; denn die äußern Verhältnisse ändern sich meist nur langsam, nicht unversehens, und dem Menschen selbst ist es nicht leicht, liebgewonnene Gewohnheiten auf einmal aufzugeben.

Aus den vorausgehenden Erwägungen ergibt sich, daß der Gegensatz der Generationen wohl am besten nach dem Grundsatz ausgeglichen wird: *Nova et vetera!*

Dr. P. Bernard Kälin, O. S. B., Sarnen.
